

THEOLOGISCHE REVUE

121. Jahrgang
– November 2025 –

Darwall, Stephen: The Heart and its Attitudes. – Oxford: Oxford University Press 2024. S. 195, geb. £ 30,00 ISBN: 978-0-1988-7956-5

„In dieser flüssigen Welt ist es notwendig, wieder vom Herzen zu sprechen, als dem Ort, wo in jedem Menschen, gleich welcher Herkunft und Lebensbedingungen, alles zusammenkommt, wo all die anderen Kräfte, Überzeugungen, Leidenschaften und Entscheidungen der konkreten Menschen entspringen und verwurzelt sind“, schrieb Papst Franziskus in seiner letzten Enzyklika *Dilexit nos* (Nr. 8), die sich ausdrücklich das „Herz“ zum Thema nimmt. Theol. hat die Rede vom Herzen eine lange Tradition. Aber kann das „Herz“, dieser so metaphorische Ausdruck, auch ein philos. Begriff sein? Franziskus hat dies behauptet (Nr. 15), und bei ihm steht das Herz gewissermaßen für das Zentrum der menschlichen Person: „Man könnte sagen, dass ich letztlich mein Herz bin, denn es ist das, was mich ausmacht, was mich in meiner geistigen Identität prägt und mich mit den anderen Menschen verbindet“ (Nr. 14).

Der in Yale lehrende analytische Philosoph Stephen Darwall versucht in seiner neuesten Publikation dem Herzen einen Platz in der philos. Psychologie zu geben, indem er es als eine von zwei Quellen unserer einstellungsbezogenen Ausgriffe auffasst, die wir gegenüber anderen Menschen vornehmen. Die zweite Quelle bildet für D. der Wille. Dieser führt zu den seit Peter Strawsons bahnbrechendem Aufsatz „Freedom and Resentment“ (1962) – auch von D. selbst – ausgiebig diskutierten „reactive attitudes“ im moralischen Sinne („deontic“): Wenn mir jemand vorsätzlich einen Schlag in den Bauch versetzt, werde ich auf diese Person mit einem moralischen Zorn reagieren, weil ich den Schlag nicht verdient habe, aber den Schläger als jemanden ernst nehme, der sittlichen Anforderungen unterliegt, die er mit seinem Schlag eklatant verletzt hat. Selbst wenn ich einen solchen Schlag von A gegenüber B nur wahrnehme, werde ich mich ob der ungerechten Handlung des Schlägers empören. In der reaktiven Haltung des Willens zeige ich meinen Respekt vor der sittlichen Person dessen, der handelt – selbst wenn dieses Handeln ein Schlagen ist. Im Falle eines verfehlten Handelns wird meine Reaktion ein Vorwurf sein. Im Falle gelungenen Handelns wird es sich um Dankbarkeit oder Anerkennung handeln.

D. will nun aber in diesem Buch das Phänomen erkunden, dass wir uns auch in „reaktiven Haltungen“ ohne moralische Färbung aufeinander beziehen können und dies häufig tun: Hierbei handelt es sich dann um „second-person attitudes“, die vom Herzen ausgehen, insbes. Liebe und die mit ihr verbundene Hoffnung, denn bei jeder dieser „herzlichen“ Haltungen hoffen wir auf Erwiderung mit der gleichen Haltung.

Die Phänomene sind zuweilen begrifflich deutlicher unterscheidbar als phänomenal. So gibt es den eben beschriebenen „unparteilichen Zorn“ als moralische Haltung im Rahmen einer „Zweite-

Person-Struktur“, wenn eine deontische Norm verletzt worden ist. Es gibt aber auch „personal anger“, der sich nicht auf die Normverletzung bezieht, sondern auf die persönliche Enttäuschung, die jemand einer anderen Person zugefügt hat. Den moralischen Zorn kann man unter Umständen mit der Angabe entschuldigender Gründe beschwichtigen. Aber wir würden den „persönlichen Zorn“, der vom Herzen ausgeht und auf das Herz der anderen Person abzielt, missverstehen (möglichweise aus Selbstschutz, denn „personal anger“ ist für D. ein „Wächter des Herzens“; 61–63), wenn wir auf ihn mit der Angabe von Gründen reagieren würden. Die Enttäuschung, die jemand verursacht hat, lässt sich so nicht besänftigen, und der Besänftigungsversuch würde eher noch weiteren persönlichen Zorn generieren (8).

„Das Herz“, so D., ist eine Metapher für emotionale Empfindlichkeiten und Dispositionen. Wenn sich ein Herz also auf ein anderes Herz bezieht („hartfelt relating“) geht es nicht nur darum, Sätze (also sprachliche Gebilde, „propositions“) über Emotionen zum Ausdruck zu bringen, sondern die Emotionen selbst zu kommunizieren (8) und dadurch fähig zu werden, wechselseitig die andere Person zu „fühlen“. Allerdings scheint schon früh im Buch durch, dass D. etwas unzulänglich zwischen Haltungen (wie Hoffnung) und Emotionen (wie Zorn) unterscheidet. Manchmal stehen in der Alltagssprache die gleichen Ausdrücke für eine Haltung wie für eine Emotion (z. B. bei Liebe).

Zweifellos kann eine philos. Behandlung dieser psychologischen und moralpsychologischen Sachverhalte nicht ohne Beispiele auskommen. Damit Beispiele nachvollziehbar sind, ist es oft hilfreich, sich auf Literatur oder Film zu beziehen, wie es D. tut. Da Philos. und Ethik aber dann Begriffe benötigen, müssen auch die in der Literatur geschilderten Vorgänge wieder so interpretiert werden, dass sie auf die Ausdrücke passen. Zudem verwenden wir Ausdrücke unseres „herzlichen“ Empfindens nicht einheitlich, und die Gehalte eines Ausdrucks in englischer Sprache lassen sich häufig nicht einfach 1:1 in Gehalte eines Ausdrucks in dt. Sprache übersetzen. Zuweilen ist auch letztere reichhaltiger, wenn im Deutschen bspw. klarer zwischen Schuld und Schuldgefühl unterschieden wird, was für D. in dem Terminus „guilt“ etwas verwischend zusammenläuft (48–50). Beides muss aber im Deutschen nicht notwendigerweise „second-personal“ (48) sein. Der „deontischen“ Schuld stellt D. die „herz-gefühlte“ Reue („remorse“) gegenüber, die – so seine These – nicht die falsche Handlung, sondern den entstandenen Schaden in den Blick nimmt. Dementsprechend konstatiert D. auch zwei Arten von Vergebung: „Deontic Forgiveness“ und „Heartfelt Forgiveness“ (55f). So kann man unterscheiden; zwingend muss man es nicht, zumal auch hier wieder die jeweilige Sprache Akzente setzt: Im Englischen kann man einen Anspruch aus einem Darlehen „vergeben“ („forgive a loan“, 56), also aufgeben. Im Deutschen scheint im Ausdruck Vergeben grundsätzlich ein Haltungswechsel impliziert. Für D. ist dies nur Kennzeichen der „heartfelt forgiveness“. In diesem Sinne ist Vergebung im Deutschen wohl grundsätzlich eine Herzensangelegenheit. Diese Vergebung kann nicht durch einen Willensakt herbeigeführt, sondern sie kann nur erhofft werden. Eine Verpflichtung zur Vergebung kann es für D. nur in der „deontischen“ Form geben, aber nicht als „heartfelt forgiveness“ (57). In diesem Sinne ist die herzliche Vergebung der Liebe (64–80) strukturanalog. Eine Verpflichtung zur Liebe kann es nicht geben, aber es kann eine Verpflichtung geben, Liebe nicht zu verunmöglichen (57).

Generell gehören Klassifikationen und ihre Kriterien zu den wertvollen Erträgen des Buches. So unterscheidet D. zwischen „erwidernden“ (reciprocating) und „wechselseitigen“ (reciprocal) Einstellungen (attitudes). Erwidernde Einstellungen können dabei auch wechselseitig sein, wie der Vorwurf (blame). Sie sind durch ein „RSVP“ („Bitte um eine Antwort“) gekennzeichnet. Der Vorwurf

zielt auf ein Bekenntnis ab und fordert dieses ein. Bewunderung (esteem) dagegen ist weder wechselseitig noch erwidernd. Entscheidend ist für D. nun, dass „erwidernde Einstellungen des Herzens“ „eher einladend als verpflichtend“ (137) sind. Vertrauen fällt in diese Kategorie: Vertrauen kann nicht Vertrauen des Gegenübers einfordern, aber darum werben.

D. scheint es insbes. darum zu gehen, eine zu „legalistische“ Auffassung gelungener menschlicher Beziehungen zu vermeiden, wie er am Beispiel eines ärztlichen Einsatzes, der leider mit dem Tod des jungen Patienten (vorläufig) endete, verdeutlichen will. Durch eine offenherzige Schilderung ihrer letztendlich zum Misserfolg führenden Überlegungen und Handlungen sowie ihres Bedauerns gewinnen die Ärzte das Herz der Eltern des Verstorbenen. Rechtliche Mittel hätten die Beziehung wohl kaum in dieser Weise heilen können: „Compare what actually happened with what likely would have happened if either they had arrived at a generous legal settlement or won such a settlement at a court. Even if that could have given the family some sense of vindication or justice, it would have done nothing to heal their broken hearts“ (53).

Das abschließende Kap., das diese Überlegung ins Politische hinein aufnimmt, ist D.s persönlichstes. Es dreht sich um die Frage, wie heutige Bürger der Vereinigten Staaten mit dem Erbe der Sklaverei umgehen können. Das Persönliche und das Sachliche verbinden sich deswegen, weil D. in Kindheit und Jugend in Texas noch selbst die rassistischen Praktiken der Segregation erlebt hat und die Antwort auf das Unrecht der Sklaverei für ihn nicht nur in Ausgleichsforderungen bestehen kann, sondern weil überdies „Haltungen des Herzens“ notwendig sind. Diese Haltungen müssen auch öffentlich ausgedrückt werden, wie es schon James Baldwin gefordert hatte (155, 172f) und wie es dann von Präsident Obama vorgemacht wurde, als er in Charleston 2015 „Amazing Grace“ angestimmt hat (172). In diesem Zusammenhang stellt D. insbes. die Stolpersteine in den dt. Städten als vorbildlich vor Augen (168), die die Erinnerung an das Unrecht des Nationalsozialismus auf eine Weise wachhalten „that has the potential for powerful emotional engagement“ (169).

Über den Autor:

Bernhard Koch, Dr., apl. Professor am Lehrstuhl für Moraltheologie der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und wiss. Mitarbeiter am Institut für Wehrmedizinische Ethik der Bundeswehr in München (bernhard.koch@theol.uni-freiburg.de)